

Die Neue Ökonomische Politik als Gegenstand der Transformationsforschung (Thesen und vorläufige Befunde)

Vorbemerkung

Im Rahmen des Kolloquiums sollte diskutiert werden, inwieweit die Analyse der Neuen Ökonomischen Politik in Sowjetrußland/Sowjetunion 1921 bis 1927/28 vor dem Hintergrund neuerer Untersuchungen zum Verlauf der Prozesse selbst, dem Zusammenbruch des Realsozialismus und verschiedener aktueller Versuche der praktischen Realisierung von Übergängen zu nachkapitalistischen Verhältnissen Ansatzpunkt zur Vertiefung transformationstheoretischer Einsichten beitragen kann. Das vorliegende Buchkapitel wurde zwar nicht als ausdrückliche transformationstheoretische Untersuchung verfasst, soll aber Bestandteil der für den Herbst 2016 vorzulegenden Studie zur Analyse der NÖP als Transformationsprozess sein und stützt sich im Wesentlichen auf dazu vorgenommene Quellenstudien.

Thesen und vorläufige Befunde

1. Die NÖP zeichnet sich durch drei Aspekte aus, die ihr in den Untersuchungen zu Übergängen von bürgerlich-kapitalistischen zu einer darüber hinaus weisenden Form des Wirtschaftens und Zusammenlebens einen besonderen Platz zuweisen: Erstens war sie unter dem zeitlichen Aspekt im Unterschied zur Pariser Commune der erste derartige Versuch, dem längere Wirksamkeit beschieden war, zweitens zeichnet sich die zu betrachtende Periode durch eine enorme Vielfalt von Prozessen der Bewältigung der in einer nachbürgerlichen Gesellschaft entstehenden völlig neuartigen und für die Akteure oft unerwarteten Widersprüche aus. Drittens bezogen sich die Protagonisten des Aufbaus in den realsozialistischen Ländern wie sowie AnhängerInnen und GegnerInnen des „sowjetischen Modells“ im „Westen“ (oft unausgesprochen) weitgehend auf die von der stalinschen Richtung bestimmten Wertungen von einzelnen Schritten der NÖP und übernahmen insbesondere die dem Abbruch der NÖP zugrundeliegenden Fiktionen. Insoweit haben Verlauf und Abbruch der NÖP Folgen, die letztlich bis zum Anfang der 1990er Jahre und bis in die heutige Zeit reichen. Insofern ist die Befassung mit der NÖP auch ein Thema für die politische Bildung jenseits historischer Bildung im engeren Sinne.
2. In der bisherigen Literatur finden sich zwar vielfältige Versuche, die NÖP in theoretischer und politischer Hinsicht zu fassen, sie konzentrieren sich aber meist auf die Geschichte der Auseinandersetzungen innerhalb des Partei- und Staatsapparates oder der Entwicklung bestimmter sozialer Milieus. Andere Bereiche, etwa die Entwicklung der Rechtswissenschaft, der Planungsdebatten, der Diskussionen um die Gestaltung der Agrarverhältnisse oder der Rechtsauffassungen und -praxis in ihrer Differenziertheit, werden wenig wahrgenommen. Die Phase der NÖP als Gesellschaftsgeschichte und damit verschiedene Stränge der Rezeption in ihrem Zusammenhang zu sehen, steht noch aus. Da viele heute relevante

Fragen hier unter dem Gesichtspunkt einer abgeschlossenen Periode betrachtet werden – also die Kette Intention-Realisierung- Konsequenzen abgeschlossen ist – ist eine Befassung in einem solchen Sinne hilfreich.

3. Die NÖP war nicht Ausfluss eines langfristigen Planes, sondern eine Reaktion auf eine akute Krise der Macht der Bolschewiki als einem „Tropfen im Volksmeer“ (so Lenin über die Kommunisten). Auch wenn Lenin auf Überlegungen der Jahre um 1918 zurückgriff und die Forderung nach Zulassung des freien Handels bereits spätestens im Herbst 1920 breiter diskutiert wurde, war sie Ausdruck der tastenden Suche nach neuen Wegen der Gesellschaftsgestaltung. Da alle späteren Versuche sich mehr oder weniger bewusst mit Verweis auf diese Erfahrungen selbst beschränkten, ist ein Rückbezug auf diese Phase relativ vorbehaltlosen Suchens mit allen ihren Erfolgen und Misserfolgen beim Herausarbeiten des Verständnisses von Wandlungsprozessen, die einen emanzipatorischen Grundanspruch haben, von Bedeutung. Dabei ist das Argument, dass ohne den Abbruch der NÖP und die gewaltsame Kollektivierung und nicht weniger gewaltsame Industrialisierung die Sowjetunion den Faschismus nicht hätte besiegen können, wenig hilfreich. Diese Behauptung kann die Analyse des Suchprozesses und damit auch der tatsächlichen Gründe für den Abbruch der NÖP nicht ersetzen, noch weniger die Formulierung von Konsequenzen daraus für heutige Bewegungen.

4. Im Verlaufe weniger Monate verschob sich die Wahrnehmung der NÖP aus einer kurzfristigen in eine langfristige Etappe gesellschaftlicher Entwicklung. Damit wäre eine Neubestimmung des Verhältnisses zu den „Muttermalen“ der alten Gesellschaft notwendig gewesen. Das bedeutet vor allem, die Neuunternehmer, die Bauernwirtschaften, die SpezialistInnen als aus dem eingeleiteten revolutionären Prozess selbst erwachsende soziale Akteure mit eigener, von der bürgerlichen zu unterscheidender Qualität und eigenen, aus der Gegenwart erwachsenden Interessen zu verstehen und sie in dieser Weise in den gesellschaftlichen Umbau einzubeziehen. Diese Fragen, wie auch die des Umgangs mit ausländischem Kapital der mit dem Weg der Einordnung in die internationale Arbeitsteilung und dem Verhalten auf dem Weltmarkt wurden mit der NÖP erstmals gestellt und harren bis heute der Beantwortung.

5. Die NÖP war tatsächlich primär Wirtschaftspolitik. Der entstehende Wirtschaftsmechanismus stand in Widerspruch zum politischen System. Die faktische oder tatsächliche politische Entrechtung von Neu-UnternehmerInnen und SpezialistInnen (der technischen Intelligenz, nicht so sehr der akademischen Eliten!) erwies sich als entscheidendes Hindernis für die Entfaltung von Triebkräften wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung. Dies betraf vor allem das Interesse an Innovationen und an der Umsetzung von wissenschaftlichen Erkenntnissen in anwendungsfähig Technologien und Produkte. Wirtschaftspolitisch wurden in der NÖP zwei entscheidende Fragen, die bis heute ungeklärt sind, versucht zu lösen – die Frage der Planung und die der Stellung des Unternehmens bzw. Arbeitskollektivs in einer hochvergesellschafteten Wirtschaft.

6. Als „Politik“ ist bezüglich der NÖP die Veränderung der Rolle und des Verständnisses des in Revolution, und Kriegskommunismus entstandenen Staates und des Rechts neu zu befragen. In jüngeren Diskussionen wird dabei besonders auf Lenins „Staat und Revolution“ verwiesen, ohne die Veränderungen der Auffassungen Lenins und die Veränderung des sowjetischen Staates nach 1921 zu berücksichtigen. Vielmehr wird die Fiktion des „proletarischen Staates“ weitgehend kritiklos weitergetragen. Sowohl die Überlegungen Lenins hinsichtlich des notwendigen Schutzes der Arbeiter vor dem Staat als auch die Realität des Staates (Bürokratie, Korruption usw.) fordern eine Neubestimmung des Charakters des Staates in einer Übergangsperiode als primär „ermöglichender Staat“, nicht „erziehender Staat“ heraus. In diesem Sinne ist auch über die Bürokratismus-Kritik Trotzki's u.v.a hinauszugehen. Die Rolle von Parteien und Organisationen bei der Herstellung einer Balance zwischen Einordnung in die Realisierung gesamtgesellschaftlicher Aufgaben auf der einen und Selbstorganisation auf der anderen Seite und die Rolle des Staates bei der Lösung der in diesem Zusammenhang entstehenden Interessenwidersprüche lassen sich, wenn auch weitgehend als Geschichte von Misserfolgen, an Hand der NÖP exemplarisch diskutieren. Dies betrifft an hervorragender Stelle die Versuche der Neugestaltung der Geschlechterverhältnisse, der familiären Beziehungen sowie das Verhältnis zur sozialen Frage, die eng mit den durch die Wirtschaftspolitik gesetzten Rahmen verbunden waren.

7. Eine weitgehend unterbelichtete Frage ist das Verhältnis der NÖP zur nationalen Frage. Der Entscheidungen zur „territorialen Lösung“ und der Wandel der Positionen zur nationalen Frage in den zwanziger Jahren betraf nicht nur die kulturellen Rechte der einzelnen Nationalitäten, sondern auch ihre ökonomische Entwicklung. Bereits in einer frühen Phase wurden wirtschaftliche Standortentscheidungen zum Gegenstand von Auseinandersetzungen. Vor dem Hintergrund der Extraktivismus- und Nachhaltigkeitsdebatten verdient dieser Punkt eine eigene Beachtung.

8. Für den jungen Sowjetstaat spielte die internationale Solidarität eine wesentliche Rolle. Dies betrifft auch ihre wirtschaftliche Seite. Die Internationale Arbeiterhilfe (IAH) sowie viele ArbeiterInnen aus den westlichen Ländern waren unmittelbar in die entstehende Wirtschaft eingebunden und versorgten diese mit Geld, Ausrüstungen und vor allem Wissen. Es stellt sich die Frage, warum es nicht gelang, dieses Potenzial nachhaltig wirksam werden zu lassen – viele Beschäftigte und große Teile des Staats- und Parteiapparates betrachtete sie feindselig und stellten sie privatkapitalistischen ausländischen Konzessionären und Unternehmern gleich. Die Unfähigkeit des in der NÖP entstehenden Wirtschaftsmechanismus derartige innovative Impulse aufzunehmen steht in einem bemerkenswerten Widerspruch zum Anspruch, als nachkapitalistische Gesellschaft den höchsten Stand der Produktivkräfte anstreben zu wollen.

Zum Problem

Natürlich ist ein geschichtliches Herangehen an Transformationsprozesse erklärungsbedürftig; handeln doch in der jeweiligen Gegenwart andere Akteure unter anderen Umständen, verglichen mit früheren Zeiten, auch wenn auf der Oberfläche frappierende Ähnlichkeiten auszumachen sind. Wesentlich an historischen Prozessen ist aber weniger, was tatsächlich gewesen ist, sondern welche Interpretationen und welche Erzählungen später damit verbunden werden. Interpretationen und Erzählungen beginnen schnell ein Eigenleben zu führen. Dieses Eigenleben verdeckt zunehmend die Quellen des eigenen Herkommens, die Grundlagen eigener Anschauungen, des eigenen Verhaltens; das oft auch, weil die „Lehrergeneration“ (selbst dann, oder auch vor allem, wenn sie „dabeigewesen“ sein sollte) bereits eine Filterung der Überlieferung entsprechend eigener Interessen vornimmt. Erzählungen und Interpretationen werden zu Legitimationsinstrumenten gegenwärtigen Handelns und werden meist so behandelt, dass eine Selbstkritik überflüssig oder gar schädlich erscheint oder diese in eine bestimmte Richtung drängt. Das verdeckt nicht nur das reale Geschehen, sondern schließt ggf. für den Verlauf der Ereignisse relevante Kräfte, Kräfteverhältnisse und Interessen aus der Überlieferung aus. Mehr noch – dieser Ausschluss wird für scheinbar gleiche Gruppen und Konstellationen auch für gegenwärtige Diskussionen und Aktionen übernommen. „Der Kapitalist“ oder „der Intellektuelle“ und „der Bauer“ verwandeln sich aus lebendigen sozialen Geschöpfen in Stereotype, jenseits realer Kräfteverhältnisse und sozialen Gehalts. Das ist an sich schon bedauerlich – das tatsächliche Problem ist aber methodischer Natur: Der Ausschluss bestimmter, nicht in ein überkommenes Bild des Gewordenseins der gegenwärtigen Gesellschaft passender Aspekte aus dem Kanon des Beachtenswerten und möglicherweise Entscheidenden wird unter der Hand zu einem Ankerpunkt der Konzipierung des eigenen politischen Handelns und der eigenen politischen Identität. Die kritische Auseinandersetzung mit den historischen Prozessen jenseits des kanonisierten akademischen Wissens und der tradierten Erzählungen ist daher immer aus der Gegenwart bestimmt, nicht aus der Vergangenheit. Nicht nur das Geschehen selbst, sondern auch und mit wachsendem zeitlichen Abstand in zunehmenden Maße die Rezeption des Geschehens werden damit zum Problem. Daher ist der Rückbezug auf das Geschehen selbst, auf die verschiedenen Facetten der dokumentierten Diskussionen, Institutionen und Ereignisse eine

beständige Aufgabe bei der Konzipierung gegenwärtigen Handelns. Dies gilt gerade für die 1920er Jahre in Sowjetrußland bzw. in der Sowjetunion. Bereits in dieser Zeit überdeckte die propagandistische Überhöhung der Erfolge und eine subjektivierende Lesart der Widersprüche der laufenden gesellschaftlichen Umgestaltung vor allem gegenüber dem Ausland und den Komintern-Parteien die realen Prozesse. Die Strategie der kommunistischen Weltbewegung wurde damit auf Jahrzehnte in wesentlichen Fragen von den Realitäten nicht entsprechenden Prämissen bestimmt. (z.B. Wertungen gegenüber Bucharin, Trotzki usw., Rolle und Charakter der Bauernschaft, Umgang mit „Überresten“ bzw. „Muttermalen“ des Kapitalismus, Charakter der Arbeiterklasse nach dem Umsturz, Charakter von Widersprüchen im Sozialismus) Das wäre an sich als ein natürlicher Suchprozess zu verstehen – nur gab es keinen Korrekturmechanismus, so dass sich mit zeitlichem Abstand Behauptungen und Interpretationen in Gesetzmäßigkeiten verwandelten. (etwa die Verschärfung des Klassenkampfes, Kollektivierung) Dies ist nicht nur durch die Stalinisierung der kommunistischen Parteien Ende der 1920er Jahre zu erklären, sondern auch mit dem Bedürfnis, in den Auseinandersetzungen mit Sozialdemokratie und bürgerlichem Lager eine praktikable Alternative präsentieren zu können. Ein Beispiel dafür ist ein zweibändiges Werk von Hermann Remmele aus dem Jahre 1932, in dem er eine auf die Erfolge der Sowjetunion hin formulierte Interpretation der Geschichte der russischen und sowjetischen Gesellschaft gibt. Abgesehen von den aus sowjetisch-stalinistischen Quellen übernommenen Angriffen gegen Bucharin, Trotzki, Kulaken usw. erscheinen die Widersprüche des Aufbaus erst am Ende des zweiten Bandes im Kapitel „Schwierigkeiten und „Schwierigkeiten““ (Remmele 1932, 269ff.) Dies entsprach dem Selbstverständnis des sowjetischen Partei- und Staatsapparates, Teilen der Bevölkerung und auch dem Stand der wissenschaftlichen Diskussion der Zeit. Vor diesem Hintergrund sind oft herangezogene und tatsächlich wertvolle Quellen, wie die Arbeit von Pollock aus dem Jahr 1929 und der Bericht der Arbeitsgemeinschaft zum Studium der sowjetrußischen Planwirtschaft (Arplan) über ein Studienreise durch die Sowjetunion 1932 ((Arplan) 1932) immer unter der Maßgabe zu betrachten, dass sie Ausschnitte eines breiteren Geschehens bieten, Informationen zu Widersprüchen nicht gegeben wurden, und wesentliche Widersprüche unaussprechbar waren oder auch nicht wahrgenommen wurden.

Remmele zieht ein bekanntes Marx-Zitat heran: "Proletarische Revolutionen...kritisieren beständig sich selbst, unterbrechen sich fortwährend in ihrem eigenen Lauf, kommen auf

das scheinbar vollbrachte zurück, um es wieder von neuem anzufangen, verhöhnen grausam-gründlich die Halbheiten, Schwächen und Erbärmlichkeiten ihrer ersten Versuche..." (Marx 1982 [1852], 118) Die Konsequenzen dieser Aussage bleiben aber bei ihm vage – und vor allem die letzten Worte spielen keine Rolle: Die Revolution kritisiert sich beständig „bis die Situation geschaffen ist, die jede Umkehr unmöglich macht..." Wann aber ist diese Situation erreicht? Er interpretiert dies so: Ist aber erst einmal der Sieg erfochten, dann gibt es kein Zurück mehr in der Geschichte, keine Wiederholung der jahrhundertelangen Unterdrückung und Ausplünderung in der alten Klassengesellschaft.“ (Remmele 1932, 6-7) Wann eine Revolution „gesiegt“ hat, scheint offensichtlich eine schwierigere Frage zu sein, als Remmele und viele anderen annahmen. Das Zusammenfallen des Änderns der Umstände und der Akteure (Marx in den Feuerbachthesen), also die Praxis, erwies sich immer wieder als weitaus widerspruchsvoller.

Die grundsätzlich sympathisierende Haltung fand natürlich ihren Gegenpol in grundsätzlicher Verdammung, die letztlich auch weniger von den realen Widersprüchen, sondern von einer negativen Grundannahme über den Charakter der bolschewistischen Richtung und der Oktoberrevolution bestimmt bzw. aus prinzipieller Opposition gegen Stalin gespeist war.

Obwohl vor allem im angelsächsischen Raum¹ zur NÖP eine Vielzahl von Untersuchungen vorliegen erscheint es daher berechtigt, diesen eine weitere zur Seite zu stellen. Dies umso mehr, als dass in Verbindung mit der Öffnung von Archiven sowie der Neuauflage von Schriften der 1920er in den letzten Jahren in Russland selbst² eine große Zahl von Veröffentlichungen erschienen sind, die im deutschen Sprachraum kaum bzw. nur durch englischsprachige Publikationen rezipiert worden sind. Für den deutschsprachigen Raum sind vor allem die Arbeiten von Merl hervorzuheben, die auch vor dem skizzierten Hintergrund neuer Dokumente weitgehend ihre Gültigkeit behalten haben.

Für die Diskussion in der späten Sowjetunion bzw. Russland konstatiert Senjavskij einen Höhepunkt der Diskussion zur NÖP Ende der 1980er bis zur Mitte der 1990er Jahre. Es war die Zeit der (scheinbaren) Unentschiedenheit, die es sowohl aus dem Blickwinkel der Erneuerung des Realsozialismus wie auch aus dem der Etablierung einer liberalen (d.h. im

¹ Stellvertretend sei wg. der dort behandelten Vielzahl von Fragen auf die Zeitschrift „The NEP Era“ verwiesen. (Era 2013)

² Weitgehend unberücksichtigt bleiben Diskussionen, die in anderen Nachfolgestaaten der Sowjetunion geführt werden.

russländischen Verständnis bedingungslosen und unumschränkten) Kapitalherrschaft attraktiv erschienen lies, Parallelen zu den 1920er Jahren aufzumachen. Die Vertreter der letztgenannten Richtung sahen in der NÖP „antisozialistische Elemente“, die über kurz oder lang in eine Restauration kapitalistischer Verhältnisse geführt hätten. (vgl. Senjavskij 2006, 6)

Diese Lesart der NÖP, die durchaus auch von Linken damals und heute geteilt wird, führt direkt in das Problem und in die Aktualität der NÖP-Problematik: Wie verlaufen gesellschaftliche Übergänge, wie verändern sich die Akteure in diesen Übergängen und welches politische Handeln wird diesen Veränderungen gerecht? War der Bauer oder der Unternehmer der NÖP-Zeit Rest des Kapitalismus oder schon Element eines darüber hinausgehenden Gesellschaftszustandes? Führt Warenproduktion unausweichlich in den Kapitalismus? In welcher Weise bewahrt die Arbeiterbewegung ihre Selbstorganisationsfähigkeit in Verhältnissen, in denen ihre Vertreter tatsächlich Macht ausüben – und so auch Interessen durchsetzen müssen, die ggf. Teilen der Arbeiterschaft nicht gefallen? Diese und andere Fragen sind bis heute aktuell, bestimmen die Antworten doch nicht zuletzt das Verhalten gegenüber potenziellen Bündnispartnern linker Bewegungen.

Folgt man dem Ansatz, dass der Fall der NÖP unausweichlich war, also keinen Rahmen bot, um neuentstandene Widersprüche zu lösen, so ergibt sich weiter die grundsätzliche Frage, inwieweit die in Theorie und Propaganda vorgenommene starre Trennung gesellschaftlicher Formationen überhaupt tragfähig ist. Inwieweit sind die benutzten Begriffe „Kapitalismus“ und „Sozialismus“ adäquate Hilfen zum Verständnis und zur Erkenntnis gesellschaftlicher Verhältnisse? Kann man auf sie verzichten, ohne veränderte Qualitäten nach dem revolutionären Umbruch zu übersehen oder sie kleinzureden? Die These, dass ein neuer Kapitalismus bzw. eine neue Klasse entstanden sei, wie auch das Beschwören immer neuer Revolutionen weicht diesem Problem aus. Es ist der schmerzhafteste Abschied von der Vorstellung schneller Harmonie einer neuen, ganz anderen Gesellschaft, nach Sicherheit, auch persönlicher Sicherheit, der hinter derartigen Versuchen steht – noch eine Anstrengung, und es ist erreicht – der bekennende NÖP-Hasser und Kommunist Majakowski persifliert diese Floskel schon Ende der 1920er Jahre in seinem Stück „Das Schwitzbad“....

Die vorliegende Untersuchung versteht sich als Beitrag zu einer transformationstheoretischen Diskussion, wie sie seit mehreren Jahren im IfG der Rosa-

Luxemburg-Stiftung geführt wird. Die NÖP soll als ein Moment mehrerer Prozesse betrachtet werden, die nicht einfach nacheinander oder gleichzeitig abliefen, sondern die sich überlagerten, gegenseitig beeinflussten und von unterschiedlicher Dauer waren: Die seit 1902 anhaltende Bauernrevolte, die Entfaltung der imperialistischen Widersprüche auf globaler Ebene sowie in Russland selbst, das Wachstum der proletarischen Bewegung und die mit dem Februar 1917 eingeleiteten revolutionären Prozesse, die Versuche der Gestaltung nachkapitalistischer Verhältnisse in Russland in und neben Staat und kommunistischer Partei, die Stalinisierung.... Dabei stoßen wir auf eine weitere Frage, die mit Bezug auf die Entwicklung des Realsozialismus generell immer wieder gestellt wird: welche Rolle spielt eine angenommene Notwendigkeit „nachholender Modernisierung“ für die Perspektiven nachkapitalistischen Wirtschaften und Lebens? In der russländischen Diskussion ist diese Frage als Moment der Kontinuität der Modernisierungsbestrebungen im vorrevolutionären Russland und der Sowjetunion durchaus präsent. Muss man sich also einem durch den Gang der Dinge, hier der Entwicklung der Produktivkräfte, gegebenen Fatalismus ergeben, der eine Alternative zum Abbruch der NÖP jenseits des stalinschen Gesellschaft oder einer möglichen offen-kapitalistischen Restauration als unmöglich deklariert? Dies provoziert aber sofort die Frage: wo ist eigentlich der Punkt, an dem nachkapitalistische Gesellschaft überhaupt möglich wird? Senjavskij wirft in traditioneller Weise die Frage auf, ob bei Betrachtung aller innerer und äußerer Faktoren eine Alternative zum Abbruch der NÖP bestanden habe und verneint dies – die NÖP habe sich schon in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre als uneffektives Modell zur Lösung der Aufgaben eines Modernisierungsprozesses erwiesen. (vgl. Senjavskij 2006, 19) Er begründet dies mit den Interessen des Machtapparates, dem Entwicklungsstand der Bauern- wie auch der Arbeiterschaft und nicht zuletzt den komplizierten äußeren Bedingungen, insbesondere auch der Entwicklung in Deutschland. Es entstand eine Diskrepanz zwischen den Anforderungen, die die Hebung des Niveaus der Landwirtschaft an die Entwicklung der Industrie stellte, die ihrerseits wegen des unzureichenden Entwicklungsstandes der Landwirtschaft nicht mit entsprechenden Ressourcen versorgt werden konnte. Stalin zerschlug mit der Industrialisierung und Kollektivierung diesen Kreislauf – wenigstens für einen 60 Jahre währenden Zeitraum um den Preis des Verhungerns von Millionen Bauern (Suslov) und einem System millionenfacher Repression. Senjavskij verweist dabei immer wieder auf die „Zeitnot“ der Sowjetmacht. Daher sei die Alternative zum Abbruch der NÖP und der

Installierung des „stalinschen Modernisierung“ der „Untergang Russlands als Staat und Zivilisation“ gewesen. (Senjavskij 2006, 21) Tatsächlich geht es allerdings um die Sowjetunion, aber dies sei nur angemerkt. Und tatsächlich wird der Zusammenbruch der Sowjetunion als „Staat und Zivilisation“ nur um 60 Jahre verschoben. Senjavskij hat recht, soweit er die Ursachen dieser Konstellation im Prozess selbst sucht: „Die Paradoxie der sowjetischen Modernisierung besteht darin, dass sie auf traditionalistischer Grundlage verwirklicht wurde, dass sich auf Formen und ideologische Formierungen bezog, die sich an Befindlichkeiten und Werte der traditionellen russischen Gesellschaft anlehnten und zu einer forcierten Transformation und zum Zerschneiden des Traditionalismus, in bedeutendem Maße unter der Losung seiner Bewahrung, führte.“ (Senjavskij 2006, 23) Inwieweit die Diagnose im Detail tragfähig und verallgemeinerbar ist, wird noch zu diskutieren sein. Die letztliche Akzeptanz der Kollektivierung im Dorf führt Senjavskij in diesem Zusammenhang darauf zurück, dass die Kolchosen in den 1930er Jahren zur Verkörperung von „bäuerlich-gleichmacherischer Ideologie“ werden konnten.

Das verweist nicht nur auf inhaltliche, sondern auch **methodische Fragen** transformationstheoretischer Forschung. Neben der Ganzheitlichkeit, der Überlagerung allgemeinerer Prozesse gilt es zu fassen, wie sich dieses Allgemeine im Einzelnen, also etwa auf der regionalen und lokalen Ebene äußert, und wie Faktoren wie die Professionalität der staatlichen Verwaltung und der Funktionäre der gesellschaftlichen Organisationen auf die allgemeinen Entwicklungen auf der einen Seite, Traditionen auf der anderen Seite zurückwirken.

Damit wäre weiter auf folgenden Umstand von erheblicher aktueller Bedeutung zu verweisen: **das Verhältnisses von „vorher“ und „nachher“**; was sagt uns also die NÖP darüber, wie aus der Sicht des Übergangs die Politiken unter kapitalistisch-bürgerlichen Verhältnissen zu gestalten ist, wenn eine Revolution erfolgreich sein soll. Inwieweit bestimmen Entscheidungen von Parteien und sozialen Bewegungen **vor** einem politischen Umschwung ihre Handlungsfähigkeit und ihre Handlungsrichtung **nach** einem solchen Umschwung? Wie verhält man sich zu den demokratischen Institutionen und Rechten, den über den Kapitalismus hinaus gehenden Praxen, die nach den Worten Lenins aus dem täglichen Leben hervorgewachsen? Der Blick auf die Diskussionen um und die Realität von Regierungsbeteiligungen von Linken zeigt, dass dies eine aktuelle Frage ist. Allerdings zeigen

uns die Erfahrungen des Realsozialismus, dass diese Frage auch im Falle eines krassen politischen Bruchs bürgerlicher und kapitalistischer Verhältnisse steht.

Den Bolschewiki gelang es nicht, diese Verbindung herzustellen. Die Kritik der Arbeiter, die über Erfahrungen in Interessenvertretungen verfügten an der Politik der Bolschewiki wurde pauschal als konterrevolutionär betrachtet. (Kritik als Privileg – Postnikov) Analoges läßt sich über das Bild der Bauern sagen, die in der Tat als Partner nie ernst genommen, sondern als Gegenstand der Erziehung betrachtet wurden.

Möglicherweise liegen vielen Entscheidungen der Zeit ab 1918 fundamentale Fehleinschätzungen der russischen und internationalen Verhältnisse zu Grunde, die bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zurückreichen. An erster Stelle ist die Analyse der Agrarverhältnisse durch Kautsky und Lenin zu nennen. Kurz hintereinander veröffentlichten beide Analysen zur Kapitalisierung der Landwirtschaft Deutschlands bzw. Russlands. Sie sahen übereinstimmend in den basisdemokratischen Traditionen der Dorfgemeinschaft kein aufhebenswertes Potential mehr. Für Russland erwies sich im Widerstand der Bauern gegen die zaristische Kriegswirtschaft und ihre Selbstorganisationsfähigkeit im Bürgerkrieg, vielleicht mehr noch vorher ihre Reaktion auf die Stolypinschen Reformen eher das Gegenteil. Tatsächlich ist bereits in der sowjetischen Literatur (Danilov) die Behauptung, die Obschina hätte keine Potentiale mehr gehabt, widerlegt. Sie lebte fort NEBEN den Sowjets als soziale (nach Danilovs Worten von den Begrenzungen des Zarismus befreite) Einrichtung, die vor allem soziale und infrastrukturelle Angelegenheiten des Dorfes unter Verwendung selbst erhobener Abgaben bearbeitet. Noch weitreichender war das in indigenen Gemeinschaften. (Merl und jüngere Untersuchungen in Russland) Diese Praxen und Institutionen gingen nicht in den Sowjets auf (obwohl sie oft ihre Grundlage bildeten), sondern wurden 1927/28 zerschlagen.

Dieser bloße Fakt wirft aber die grundsätzliche Frage nach der Richtigkeit der Annahmen, von denen die Bolschewiken und Lenin 1917 ausgingen, auf. Dabei mag eine Rolle spielen, dass die führenden Bolschewiki jahrelang im „Westen“ oder in der Verbannung leben mußten. Die Positionen resultieren so wenigstens teilweise aus einem „Außenblick“. Die erlebte Politisierung und Polarisierung der Gesellschaft auf dem westeuropäisch-nordamerikanischen Weg der kapitalistischen Industrialisierung verführte die MarxistInnen unter ihnen zu Vorstellungen von einem linearen und in plattem Sinne naturnotwendigen Übergang zu einer nachkapitalistischen Gesellschaft. Auch wenn Lenin sich gegen derartige

Vereinfachungen immer wieder wehrte, in seinem praktischen Handeln folgte er allzu oft diesem Muster. Die Versuche seiner Nachfolger, aus jeder Entscheidung eine allgemeingültige Theorie zu machen, taten ihr Übriges.

Damit kommt aber auch das Verhältnis zu Rosa Luxemburg und den Kontroversen zwischen Luxemburg und Lenin seit Anfang des 20. Jahrhunderts ins Spiel. Die Einschätzung der vermeintlichen oder tatsächlichen Fehler Luxemburgs durch Lenin prägte wesentlich das Profil nicht nur der bolschewistisch-kommunistischen Strömungen, markierten das Aussprechbare und Nichtsagbare gleichermaßen – und prägte so das Wie der Debatten. Die in Lenins Würdigung angelegte Diffamierung berührte aus der Sicht des „danach“ wesentliche Probleme der bolschewistischen Politik, die in der Zeit der NÖP offensichtlich wurden. Dies betrifft vor allem das Verhältnis „Massen“ – „Partei“ und die Rolle bzw. den Charakter des neuen Staates. Die durch Lenin und andere Bolschewiki aus Augenblickszwängen vorgenommene Verengung auf eine an der Industrialisierung Westeuropas orientierte Gesellschaftssicht ließ möglicherweise wesentliche Ansätze aus eigenen Traditionen nur untergründig, und damit z.T. auch destruktiv wirksam werden. Spezifische Traditionen der Kritik, wie sie von Tschernyschewski und seinem Umfeld geleistet wurde oder spezifische Praxen, wie eben die Obschina, reduzierten sich in der „Parteilinie“ zu Illustrationen. Die eigenen Potenziale der Arbeiter wie der Bauern blieben fremd – und die Kommunisten mussten damit ihrerseits als Fremde erscheinen – mit allen Konsequenzen. Das zeigte sich besonders deutlich und mit verheerenden Folgen in der Agrarpolitik und in den Hungersnöten um 1930. Die Industrialisierung des Landes wurde, nach den Worten des sowjetischen Agrarökonomen Suslov, durch den Hunger – und das Verhungern – der Landbevölkerung erkaufte. Dieser Preis war Resultat einer Kette von Fehlentscheidungen und Fehlwahrnehmungen und bereitete im Verein mit der Verweigerung der Aufarbeitung der Ursachen dieses Versagens den Boden für den Untergang des Realsozialismus 60 Jahre später. In der neueren russischen Geschichtsschreibung erscheint dieses Ereignis als „allgemeines Unglück“.

Ein zweiter Aspekt ist dabei die Frage, ob nicht auch die kurzfristige Sicht auf die Revolution und die NÖP zu diesen Fehleinschätzungen geführt haben. Lenin konzentriert sich immer auf die Revolution und untersucht die Bedingungen für ihren Ausbruch. Im Kern teilt er wenigstens in diesem Zeitraum einen Aspekt des Marxismus der II. Internationale – die relativ kurzgreifende historische Perspektive. Diese Sicht verändert er erst nach der

Revolution und kommt kurz vor seinem Tod zu einer Einschätzung, der Marx' von 1852 weitgehend entspricht. Die vor der Revolution geschaffenen Instrumente – die bolschewistische Partei und die entsprechende Ideologie - entsprechen aber nicht dieser langen Perspektive der gesellschaftlichen Umgestaltung. Bis zum Ende des Realsozialismus, teilweise bis auf den heutigen Tag, ist diese Verkürzung der historischen Perspektive (wahrscheinlich oft unbewußt) zentral für die Bewertung der mit den Revolutionen 1917 ausgelösten Prozesse. Es gilt also eigentlich, den mit der Pariser Kommune beginnenden Zyklus proletarischer Erhebungen in den Blick zu nehmen, und die Oktoberrevolution als ein Moment der Suche zu betrachten. Der wesentliche Unterschied zur Pariser Kommune, zur Ungarischen und Bayerischen Räterepublik oder zur Novemberrevolution besteht in dieser Hinsicht darin, dass es den die Revolution führenden Kräften gelang, über den einigenden revolutionären Moment hinaus einen längerwirkenden gesellschaftlichen Konsens jenseits der bürgerlich- kapitalistischen Verhältnisse zu schaffen und das soziale Gefüge eine bis dahin nicht gekannte Dynamik zu verleihen. Als in den Bauernaufständen und Kronstadt das bessere Morgen (die kurze historische Perspektive) und die soziale Flexibilität handgreiflich eingefordert wurden, wurde klar, dass die Versprechen und Hoffnungen des revolutionären Momentes nicht gegen die realen materiellen Verhältnisse und die Langfristigkeit sozialer Lernprozesse überdehnbar sind. Erst als kurzfristig betrachtet, lernt Lenin selbst, dass es sich um einen langen Prozess des Übergangs handelt, der eine neue Qualität eines politischen und wirtschaftlichen Systems erfordert, wie es nicht, auch nicht in „Staat und Revolution“, vorhergesehen worden war. Damit tut sich aber ein Widerspruch zwischen der gewordenen Partei und der Realität auf: die Partei war auf den schnellen Übergang hin organisiert, als Kaderpartei unter den Bedingungen weitgehender Illegalität. Aus dem schnellen Übergang und dem Wissen um den Weg³ zog sie ihre Identität – während Lenin fähig war, dieses Problem intellektuell und zum Teil auch mental zu bewältigen, waren das viele seiner MitstreiterInnen nicht. Der Schritt von der Überlegenheit, was zu tun ist – in der Revolution – zu einer Situation, in der man suchen, sich beraten, Irrtümer eingestehen und korrigieren muss, gelang letztendlich nicht.

Das kommt wieder in Jugoslawien und in der DDR, dann „Nationalstaaten sozialistischer Orientierung“, Chile, Bolivien, Venezuela, Zapatisten, Kurdistan...

³ Vgl. Lenin zur Rolle des „Ideologen“, also des Funktionärs gegenüber den Massen (um 1905)... er hat den Massen etwas „voraus“.... Die Einsicht um gesellschaftliche Gesetze (also Tendenzen) wird mit dem Wissen um die Richtigkeit des „nächsten Schritts“ gleich gesetzt....

Paul Levi über Lenin: Hier werden einst andere, spätere Geschlechter urteilen müssen, ob sein Geist den Dingen vorseilte, ob sein Geist etwa zu schwach, ob überhaupt eines Menschen Geist hätte stark genug sein können, die in Dingen und Menschen liegenden Hemmungen zu überwinden, ob er die Andersartigkeit der Verhältnisse voll übersah, ob er manche Schritte nur tat, getrieben von den Notwendigkeiten der russischen Ereignisse, ob er selber tat oder ob er nur decken musste, was andere taten. Aber auch hier scheinen uns Zweifel, die dereinst gelöst werden können, zurückzutreten vor dem, was unzweifelhaft ist. Und das ist, dass, mag vieles unmarxistisch, unsozialistisch, falsch und noch mehr als falsch gewesen sein, mag es gleich hundertmal nicht der Sozialismus gewesen sein, sein Werk doch der »ruhmvolle Vorbote einer neuen Gesellschaft« gewesen ist.

Quellen

- (Arplan), Arbeitsgemeinschaft zum Studium der sowjetrussischen Planwirtschaft. 1932. *Protokolle der Studienreise nach der Sowjet-Union vom 20. August bis 12. September 1932*. Berlin.
- Era, The NEP. 2013. "NEP Era Journal - Homepage."
<http://www.d.umn.edu/cla/NEPera/main/index.php>
<http://d.umn.edu/lib/d-commons/libpub/journals/NEP/index.htm>.
- Marx, Karl. 1982 [1852]. "Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte." In *Karl Marx Friedrich Engels Werke Bd. 8*, edited by Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Berlin: Dietz Verlag Berlin.
- Remmele, Hermann. 1932. *Die Sowjetunion. Zweiter Band*. Hamburg/Berlin: Carl Hoym Nachf.
- Senjavskij, Aleksandr Spartakovič. 2006. "Novaja èkonomičeskja politika: sovremennye podchody i perspektivy izučenija." In *NEP : èkonomičeskie, političeskie i sociokul'turnye aspekty ; [sbornik podgotovlen na osnove materialov Naučnoj Konferencii "Èkonomičeskie, Političeskie i Sociokul'turnye Aspekty Népa", sostojavščejsja 19 sentjabrja 2002 g. - 6-j po sčetu ...]*, edited by Aleksandr Spartakovič Senjavskij, 5-25. Moskva: ROSSPÈN.

Grundlage für die Diskussion im Kolloquium des IfG im Jahr 2016